

Gewalt zum Alltag geworden war. Die Zugehörigkeit zum Bund Deutscher Mädel (BDM) war ab 1936 für alle Mädchen verpflichtend. Der Bund war geprägt von Ideologisierung, Erfahrung von Hierarchie, Kameradschaft und einer Qualifizierung für eine spätere Tätigkeit im NS-System. Es galt das Ideal der „arischen Mutter“, die aber in einem begrenzten beruflichen Spektrum durchaus berufstätig sein konnte und sollte. Darüber hinaus wurde später auch für elitäre Terrorgruppen wie das SS-Frauenkorps und das SS-Helferinnenkorps geworben.

Ein Ergebnis dieser Sozialisation durch BDM und andere NS-Organisationen war, so vermutet die Autorin, das Gefühl der jungen Frauen, „dass sie eigentlich mehr vom Leben erwarten dürften“. Dabei kamen den Ostgebieten, jenseits der deutschen Reichsgrenzen eine besondere Bedeutung zu. Sie erschienen als sozusagen gesetzloser Raum, der nicht zuletzt Frauen Möglichkeiten zur Entfaltung bot. Die einen kamen aus freien Stücken, aus Abenteuerlust, Karrieredenken und ideologischem Sendungsbewusstsein; für andere war der Aufenthalt im Osten eine Pflichtzeit.

Der Großteil der untersuchten Frauen kam aus der Verwaltung. Zu Täterinnen seien vor allem Ehefrauen und Sekretärinnen geworden, während Lehrerinnen und Krankenschwestern eher in einem bestimmten ideologisierten Umfeld dazu wurden. Die Doppelrolle wird speziell bei Krankenschwestern deutlich: Sie waren sowohl den Augenzeuginnen und Helferinnen als auch den Täterinnen zuzuordnen. Rotkreuzschwestern wie etwa die geschilderten Erika Ohr und Annette Schücking waren Zeuginnen der in Osteuropa begangenen Verbrechen an Juden und Kriegsgefangenen.

Andere wie die nur am Rande erwähnte Pauline Kneissler wurden im Rahmen der T 4 Aktionen ganz bewusst zu Täterinnen. Im Reichsgebiet hatten die als „Komplizinnen“ eingeschätzten Lehrerinnen behinderte oder auch nur auffällige Kinder zu melden, im Osten erzogen sie gekidnappte Kinder von Polen und Ukrainern in Heimen. Ehefrauen nahmen Teil an Plünderungen und Schießübungen auf Juden – wie zum Beispiel Liesel Willhaus, geb. Riedel, Stenotypistin und Frau von Gustav Willhaus. Beide schossen von ihrem Balkon aus auf Juden.

Die größte Bedeutung innerhalb des Unterstützungssystems des Regimes scheinen Sekretärinnen und Verwaltungsangestellte gehabt zu haben. Sie waren in der Regel über viele Vorgänge informiert, konnten teils selbst Todeslisten selektieren, eigene Befehle ausgeben wie etwa Lieselotte Meier, Sekretärin und Geliebte eines SS-Veteranen im Osten.

Lower geht auch auf die sogenannte Wiedergutmachung nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs ein. Den Täterinnen war eingeschärft worden, nichts zu erzählen von dem, was sie gesehen hätten, um nicht mit den Verbrechen in Verbindung gebracht zu werden. Anders als in der sowjetischen Zone und späteren DDR werden in der Bundesrepublik auffällig geringe Strafen verhängt. Die Frauen, die als Täterinnen identifiziert wurden, galten weitgehend als abhängig von ihren Ehemännern und damit als nur begrenzt schuldfähig. Als große gesellschaftliche Gefahr wurden sie von den Gerichten kaum eingeschätzt. So blieb ihre Schuld lange Zeit unerkannt und weitgehend ungesühnt.

Der Vorzug des Buches liegt meines Erachtens in einer guten gesellschaftlichen Analyse in Verbindung mit den knappen 13 Kurzbiographien. Allerdings wird die Lesbarkeit etwas behindert durch die Parallelisierung der einzelnen Lebensläufe in Herkunft, Beruf, Täterkategorie und Nachkriegszeit, die sich allerdings aus dem Konzept des Buches ergibt. In jedem Fall hat Wendy Lower ein spannendes und bereicherndes Buch

geschrieben zu einem Kapitel der NS-Geschichte, das noch lange nicht abgeschlossen ist.

Wendy Lower: Hitlers Helferinnen. Deutsche Frauen im Holocaust, München: Carl Hanser Verlag, 2014

Rosa Rahner

Eine Flucht durch Europa

Ende 2014 erschien das Tagebuch von Sonja Borus, der heute 88-jährigen und in Israel lebenden Shoschana (Sonja) Harari. 1927 in Berlin geboren, verbrachte sie ihre Jugend bis zu ihrem dreizehnten Lebensjahr in der deutschen Hauptstadt. Die antisemitische Staatsräson der Nationalsozialisten zwang die in ihren Mitteln begrenzte Familie Borus spätestens mit den Ereignissen des 9. November 1938 die Aufgabe ihrer Heimat konkret zu planen. Allerdings wurde Sonjas Vater bereits im September 1939 als feindlicher Ausländer inhaftiert. Er starb in Sachsenhausen. Sonjas älterer Bruder schloss sich im sowjetisch besetzten Teil Polens wahrscheinlich dem Widerstand an und ist seitdem unauffindbar. Die Mutter, die mit ihrem jüngsten Sohn in Berlin blieb, vertraute Sonja aus der eigenen Not heraus Recha Freier an, die Kindern mit der Jugendalija zur Auswanderung nach Palästina verhalf. Über vier Jahre dauerte ihre Flucht aus Deutschland über Österreich, Kroatien, Slowenien, Italien und die Schweiz in die neue Heimat Israel. Sie blieb die einzige Überlebende der Familie.

Die Herausgabe des auf Deutsch geschriebenen Tagebuchs der Sonja Borus ist dem Engagement von Klaus Voigt zu verdanken. Bereits 1989 veröffentlichte er nach fast zehn Jahren Recherche- und Archivarbeit zur Internierung von ausländischen und italienischen Juden im faschistischen Italien den ersten seiner zwei Bände „Zuflucht auf Widerruf“. Bis heute sind diese Pionierarbeiten Standardwerke zur Judenverfolgung in Italien. Zu seinem zweiten großen Projekt avancierte die Geschichte einer Flüchtlingsunterkunft in Nonantola in der norditalienischen Emilia Romagna. Sein Buch zur „Villa Emma“ (2002) thematisiert den Alltag von gut 70 jüdischen Flüchtlingskindern, die zusammen mit fast 20 Erwachsenen während des Zweiten Weltkriegs Zuflucht in Italien und von dort einen Weg nach Palästina fanden. Sonjas Tagebuch dokumentiert diese Zeit aus der Sicht eines jungen Mädchens und Zeitzeugen.

Die in Nonantola, einer damals knapp 10.000 Einwohner umfassenden Kleinstadt bei Modena, gelegene Villa Emma war Zufluchtsort für jüdische Kinder aus Deutschland, Österreich und Jugoslawien. Von der jüdischen Hilfsorganisation DELASEM finanziert, kamen hier Kinder der von der erwähnten Zionistin Recha Freier initiierten Jugend-Alija unter. Denn während es dieser mit ihrer Tochter und neunzig weiteren Kindern 1940/41 gelang, über Wien und Zagreb nach Palästina einzureisen, blieb der Rest der Gruppe um Sonja Borus aufgrund fehlender Zertifikate zur Einreise nach Palästina in Zagreb hängen. Nachdem die Leiter der Gruppe noch vergeblich von Kroatien aus versucht hatten, ihre Ausreise zu erwirken, flohen sie nach der deutschen Besetzung Kroatiens im April 1941 mit den Kindern nach Slowenien. In Lesno brdo, nahe Ljubljana, genoss die Gruppe prekären Schutz, bevor sie mit Hilfe der DELASEM in der Villa Emma bei Modena Unterschlupf fand. Auch wenn dieser Teil Sloweniens unter italienische Besetzung fiel, überstand die Gruppe sowohl den Krieg als auch die Verfolgung durch Nationalsozialisten und italienischen Faschisten – wie durch ein Wunder – unbeschadet.

Buchbesprechungen

Voigt gelang es seit den 1990er Jahren zu ca. 35 dieser Flüchtlingskinder der Villa Emma Kontakt aufzubauen. Der Gedenkstätte und damit dem Schicksal der jüdischen Kinder von Nonantola eine wissenschaftliche und auch emotionale Plattform zu schaffen, ist Voigts Verdienst. Die Veröffentlichung des Tagebuchs der Sonja Borus bildet einen vorläufigen Höhepunkt seiner Bemühungen.

Sonja verfasste ihr Tagebuch im Alter zwischen 13 und 17 Jahren. Über zeitlich unregelmäßige Einträge zwischen Dezember 1941 und Mai 1946 erhält der Leser einen tiefen Einblick in das Gemeinschaftsleben der jüdischen Kinder auf der Flucht, aber vor allem während ihres Aufenthaltes in Nonantola. Trotz der Tatsache, dass Sonja vor allem ihre Ängste und die damit verbundenen Sorgen um den Verbleib ihrer Familie beschreibt, erhält der Leser ein durchaus positives und klares Bild über den Alltag, die Abläufe und Aufgaben der Kinder der Villa Emma. In dem Tagebuch, das Sonja 1941 von ihrer Freundin Lilli Lewin zum Chanukka-Fest geschenkt bekommen hatte, verarbeitet das junge Mädchen auf bemerkenswerte Weise den abrupten Bruch mit der familiären Vertrautheit. In neuer Umgebung und auf unbekannte Menschen angewiesen, vereint sie Trauer, Hoffnung, Einsamkeit und Mut. Viele Einträge berichten über die Haushaltsdienste und die Unterrichte, die die Kinder unter der Aufsicht ihrer Erzieher stark einbanden, aber auch ablenkten und vereinten. Über fünfzig Mal erwähnte die Pubertierende den *Hawer* (Kamerad) Sali, in den sie verliebt war, wie sie während des Vortrags in Berlin lachend bestätigte. Häufiger schrieb sie nur über die Hoffnung, dass ihre Mutter noch leben und ihr bald Post schicken würde. Auch weil Sonja zunächst um ihre Anerkennung bei den anderen Kindern kämpfen musste und teilweise isoliert schien, flüchtete sie in ihren Gedanken häufig zur Mutter. Notizen über materielle Entbehrungen wie feste Schuhe, die auch im Winter den Ausgang vor die Tür des Heimes erlaubten, treten hierbei hinter Sonjas Sehnsucht nach Liebe und Geborgenheit zurück. In hoffnungsvollen Momenten überwiegen Beschreibungen schöner Erlebnisse, wie ausgedehnte Spaziergänge in der umliegenden ländlichen Gegend. Das Tagebuch der jungen Berlinerin erinnert zwar in manchen Passagen fast zwangsläufig an Anne Frank, jedoch konnte der Alltag und das Schicksal der beiden Mädchen unterschiedlicher nicht sein. Hierüber von der fast neunzigjährigen Sonja in Anwesenheit ihrer Kinder selbst hören zu dürfen, war bedrückend und erleichternd zugleich.

Sonja Borus/Klaus Voigt (Hg.): Sonjas Tagebuch. Flucht und Alija in den Aufzeichnungen von Sonja Borus aus Berlin. 1941–1946. Berlin: Metropol, 2014

René Moehrl

Zwangsarbeit in den besetzten Gebieten

Während die Zwangsarbeit für das Gebiet von Deutschland und Österreich auch auf lokaler und regionaler Ebene als weitgehend erforscht gelten kann, wissen wir relativ wenig von der

Buchbesprechungen

Zwangsarbeit, die in den besetzten Ländern selbst durchgesetzt wurde. Mit diesem Band liegen nun erstmals in deutscher Sprache von kompetenter Seite wichtige Grundinformationen zur Zwangsarbeit in den besetzten Gebieten vor. Die hier vorgestellten Forschungsergebnisse betreffen zum einen das Baltikum, Belarus, Bulgarien, Polen, Russland, Serbien, die Tschechische Republik, Kroatien und die Ukraine, zum andern Frankreich, Italien und Norwegen. Der Schwerpunkt liegt dabei auf dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion und auf Polen. Die 23 Autorinnen und Autoren aus den verschiedensten Ländern haben die historische Komplexität und die politischen Dimensionen der Zwangsarbeit im besetzten Europa erforscht. Sie haben Neuland betreten und als internationales Forschungsprojekt ein beachtliches Werk vorgelegt, das die Geschichte der nationalsozialistisch veranlassten Zwangsarbeit in Europa quellenorientiert und differenziert beleuchtet. Den zahlreichen Einzelbeiträgen in einer Besprechung auch nur ansatzweise gerecht zu werden, ist leider nicht möglich. Nicht einmal die in den einzelnen Beiträgen des Bandes entfaltete Komplexität der Zwangsarbeit in den verschiedenen Ländern und zu den verschiedenen Kriegszeiten können wir hier darstellen. Die Herausgeber legen begründet Wert darauf, den Begriff ‚Zwangsarbeit‘ nicht ungeprüft bzw. pauschal zu verwenden. Kein Zweifel besteht jedoch für sie darüber, „dass ein erheblicher Teil der Arbeit von Ausländern für das Reich als Zwangsarbeit einzustufen ist“. Aber nicht alle Arbeitsverhältnisse, die von den deutschen Besatzern eingerichtet wurden, beruhten auf Zwangsarbeit. Hinzu kommt, dass die Formen des Zwangs variierten. Vom indirekten ökonomischen Zwang der Sicherung des materiellen Überlebens bis zum lebensbedrohenden SS-Aufseher reichte die Skala. Dies macht es schwierig, zur klaren systematischen Dimensionierung der Zwangsarbeit in jenen Jahren zu kommen. Dennoch kann als gesichert gelten, dass „die Zahl jener Männer und Frauen, die im besetzten Europa Zwangsarbeit verrichten mussten, in die Millionen geht“.

Entscheidend werden die Unterschiede in der Behandlung der ausländischen Arbeiter und Arbeiterinnen (man kennt dies aus den im Deutschen Reich verpflichteten Zwangsarbeitern) herausgearbeitet, die rassistisch oder bzw. und politisch motiviert waren und zu verschiedenen Formen der Arbeits- und Lebensbedingungen bzw. der Ausbeutung der Menschen führten. Tilman Plath zeigt z. B., dass es den baltischen Behörden gelang, faktisch dadurch Einfluss auf die deutsche Besatzungspolitik zu erlangen, dass sie die Rekrutierungen vor allem auf die russischen Minderheiten (und damit die eigenen Landsleute schonend) in den baltischen Ländern lenkten. Die in den besetzten westeuropäischen Ländern z.B. von der Organisation Todt veranlassten Zwangsarbeiten vom ab 1943 besetzten Italien bis nach Norwegen erfolgten in der Regel nicht unter jenen völlig rechtlosen Bedingungen, die in Polen und in der Sowjetunion herrschten – es sei denn, sowjetische Kriegsgefangene wurden nach Norwegen verbracht (bis 1944 mindestens 100.000).

Das Buch gliedert sich thematisch in drei Teile. Im ersten Teil „Besatzung“ werden für zahlreiche besetzte Länder die Organisation des Arbeitseinsatzes und die Arbeitseinsatzpolitik, zum großen Teil erstmals auf der Grundlage

neuer archivarischer Forschungen, dargestellt. Der Leser erfährt, wie die Besatzer in ihren kriegswirtschaftlichen Zielen es hinbekommen haben, entsprechende Arbeitskräftepotentiale in den besetzten Ländern zu rekrutieren. Im zweiten Teil „Arbeit“ werden die konkreten Arbeits- und Lebensbedingungen z. B. für polnische Juden im Generalgouvernement oder für Zivilpersonen im Reichskommissariat Ukraine, in Kroatien, Transnistrien und in Norwegen dargestellt. Im dritten Teil „Folgen“ geht es zum einen um das schwere Schicksal der Repatriierten in der Sowjetunion (viele kamen als Ergebnis einer „Refiltration“ in Speziallager des NKVD) und in Bulgarien, deren gesellschaftliche Reintegration erschwert und z. T. unmöglich gemacht wurde. Elena Rozdestvenskaja stellt z.B. das Ergebnis einer das kollektive Gedächtnis untersuchenden Studie vor, für die sie 30 narrative Interviews mit ehemaligen „Ostarbeitern“ geführt hat. Sie stieß bei ihren Gesprächspartnern auf Normalisierungsstrategien, auf Versuche der Anonymisierung, auf Kompensation und Überkompensation und durchgehend auf eine ihnen gesellschaftlich versagte symbolische Anerkennung. Petar Petrov und Ana Luleva untersuchten Formen und Wandlungen sozialistischer Erinnerungspolitik („Von Opfern und Helden“) in Bulgarien, indem sie lebensgeschichtliche und themenzentrierte Interviews durchführten, in denen sich die „Grenzen zwischen autobiographischer Selbstdarstellung und Parteipolitik verwischen“. Die nach 1989 dort entstandene „Konkurrenz“, die den heroischen Erinnerungen der Antifaschisten durch die Berichte der Antikommunisten entgegenstand, die zwischen 1944 und 1962 ihrerseits Zwangsarbeit hatten erleiden müssen, führte dazu, dass das Thema Zwangsarbeit/Arbeitslager „seit den letzten Jahren gegen null (tendiert)“.

Wenn die Herausgeber ihr bahnbrechendes Werk als einen „ersten Schritt zur Erforschung der Zwangsarbeit in den besetzten Ländern und zu ihrer Bewältigung nach 1945“ bezeichnen, dann sehe ich darin einen Ausdruck sympathischer wissenschaftlicher Bescheidenheit.

Dieter Pohl, Tanja Sebta (Hg.): Zwangsarbeit in Hitlers Europa. Besatzung, Arbeit, Folgen. Berlin: Metropol, 2013

Dietfried Krause-Vilmar

Revolutionär auf drei Kontinenten

Die vorgelegte Lebensgeschichte Arthur Ewerts (1890–1959) ist das Ergebnis einer mehrjährigen Forschungsarbeit über einen vormals auf drei Kontinenten wirkenden Revolutionär. In den Jahren nach seinem Tod verbanden Interessenten historischer Biografien seinen Namen vor allem mit dem Schicksal von Luis Carlos Prestes und dem fehlgeschlagenen linken Putsch in Brasilien Mitte der 1930er Jahre, der Auslieferung von Olga Benario Prestes und Elisabeth Ewert (Sabo) an Hitlerdeutschland und in das Frauen-KZ Ravensbrück. Scheinbar betrifft dieses Buch also nicht direkt die Hauptthematik des Studienkreises Deutscher Widerstand 1933–1945, bietet aber auf den zweiten Blick wichtige Hintergrundinformationen zu Personen und Ereignissen von KPD und Komintern bis zum faschistischen Terror in Brasilien und Deutschland. Entstanden ist eine umfangreiche Biografie über einen (wieder) beinahe unbekanntem Kommunisten, der auf Grund seiner weitgehend geheimen bis illegalen Tätigkeiten für seine Partei bzw. die Komintern unter vielen Decknamen agieren musste. Ewert war ein den sozialistisch-kommunistischen Ideen treu

dienender Parteisoldat im Krieg internationaler ideologischer und machtpolitischer Auseinandersetzungen.

Bislang waren dank verschiedener lexikalischer Einträge nur die wichtigsten Daten seines stets mit politischem Engagement verbundenen Lebens nachlesbar. Über seine treue Gefährtin, die auch unter dem Namen Sabo als Journalistin bekannt wurde, ist zumindest im Hinblick auf ihre Verbindungen zu Olga Benario Prestes oder Helene Radó-Jansen berichtet worden. Doch viele Fragen zu Arthur Ewert blieben lange offen.

Die versucht Friedemann nun zu beantworten, indem er schonungslos hinter die Kulissen und eine bisher allzu glatte Oberfläche politischer Vorgänge schaut, soweit sie seinen Protagonisten und dessen Umfeld betreffen. Die selbstlose Rolle seiner älteren Schwester Minna, die zwölf ihrer Lebensjahre allein den Rettungsversuchen für Arthur widmete, wird erfreulicherweise in einem separaten Kapitel gewürdigt.

Als der 1860 in einer Bauernfamilie mit sechs Kindern geborene Arthur aus dem kleinen ostpreußischen Dorf Heinrichswalde 1906 zu einer Sattlerlehre bei seinem Onkel in Berlin kam, brannte er vor Wissensdurst. Er besuchte marxistische Bildungszirkel, wo er seine spätere Frau Elise (Sabo) kennen lernte und in engeren Kontakt zu Frida Rubiner kam. Die führte ihn zur Mitgliedschaft in der Sozialdemokratischen Partei und später in die kommunistische Bewegung. Nach Kanada floh er mit Sabo zunächst aus persönlichen Erwägungen vor dem drohenden Weltkrieg. Dort half er dann maßgeblich bei der Gründung und Profilierung der Kommunistischen Partei. Diese Erfahrungen und gute Sprachkenntnisse befähigten ihn nach seiner Rückkehr 1919 zu verantwortungsvollem, parteilichen Handeln. 1923 wählten ihn die Delegierten des Leipziger Parteitagess erstmals in den engeren Führungszirkel der KPD. Er geriet in Flügelkämpfe und revolutionäre Aktionen, wurde gemaßregelt, dann wieder mit verantwortungsvollen Aufgaben betraut und in geheimer Mission von 1932 bis 1934 nach China und danach als Repräsentant der Komintern nach Lateinamerika gesandt. Im Spätherbst 1934 folgte sein zweiter Einsatz als Leiter des Kominternbüros mit dem Verantwortungsbereich für die kommunistischen Parteien von acht (!) lateinamerikanischen Ländern. Den Schwerpunkt bildete dabei die Unterstützung bzw. Realisierung des Planes zur Übernahme der politischen Macht durch die „Nationale Befreiungsallianz“ unter Führung von Luiz Carlos Prestes. Dem tragischen Ausgang und den Vergeltungsaktionen der faschistischen Varga-Regierung nach dem November 1935 wird ausführlich Raum gegeben und eine Analyse der Fehlentscheidungen nicht ausgelassen.

Die vom Autor geleistete aufwändige Forschungsarbeit hat sich gelohnt: Anhand von Arthur Ewerts Lebensspuren und –stationen erschließen sich nicht nur Details internationaler kommunistischer Geschichte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, sondern gleichzeitig wird die Rolle vieler damals agierender Personen näher beleuchtet. Zusammenhänge oder polarisierende Diskussionen werden verständlich oder zur Diskussion gestellt.

Das Ergebnis liest sich weitgehend spannend wie ein Krimi, bietet jedoch emotional schwere Kost angesichts der dokumentierten Vorgänge von Intrigen, Verrat und Folter. Dabei wird allerdings deutlich, was Menschen wie Arthur Ewert dazu veranlasste, all das zu ertragen, um ihre Ideale von einer humaneren Welt verwirklichen zu helfen.

Die vorliegende Biografie basiert auf einer etwa 700-seitigen im Internet zugänglichen Disserta-